

# Auf ein Wort zum Rickenabschuß

VON REVIERFÖRSTER KARL DOMKE

Bis dahin ist zwar noch ein wenig Zeit, und doch kann gar nicht früh genug darüber geredet werden. Denn gerade jetzt zur Rehbockzeit ist die beste Gelegenheit, sich gleichzeitig ein umfassendes Bild über den weiblichen Rehwildbestand zu machen. Im bunten Sommerkleid treten die Merkmale des Alters viel deutlicher hervor als in der grauen Gleichmäßigkeit der Winterdecken. Diese sind zwar nicht untrüglich, in den weitaus meisten Fällen jedoch zutreffend.

Das Alter spiegelt sich im Gesicht des Rehwildes wider, es wird alt und grau. Je jünger das Stück, um so bunter sein Gesicht, mit kräftig hervortretenden Farben und mit mehr oder weniger gelocktem, dunklem Haar auf der Stirn. Mit zunehmendem Alter verwischen sich die Farben, verschwimmen ineinander und gehen schließlich von graumeliert in grau über. Der immer kleiner werdende Stirnfleck wird in den meisten Fällen hell. Man muß sich schon eingehend damit beschäftigen, um aus der Vielfalt von Farbunterschieden die richtigen Schlüsse ziehen zu können. Aber gerade diese Feinheiten sind nur beim Sommerreh einwandfrei zu erkennen, bei Rehwild im Winterhaar nicht mehr. Die Altersverfärbungen im Gesicht sind durchaus vergleichbar mit der Maske eines alten, greisenhaften, möglichst dunkelhaarigen Hundes, die einer genaueren Betrachtung wert ist.

Im äußeren Erscheinungsbild ist die Form des Hauptes von Bedeutung. Runde („Bambi“-)Köpfe sind bei allen Tieren das Zeichen von Jugend, was besonders bei Kitzen und Frischlingen auffällig in Erscheinung tritt. Mit zunehmendem Alter flachen die Köpfe ab. Bei Böcken in Hochform wirkt die Schädelpartie von vorne gesehen dreieckig, wie bei einem Bullen. Degenerierte Stücke und schlecht veranlagte Böcke zeigen nach meinen Beobachtungen und Vergleichen, von vorne gesehen, ovale Schädelformen, bei denen die Rosenstöcke in den weitaus meisten Fällen nach innen geneigt sind. Rosenstöcke und Stangen zeigen dann X-Formen. Böcke, die etwas zu werden versprechen, zeigen fast senkrecht nach oben führende, auseinanderstehende, kräftige Rosenstöcke, wodurch der ganze Schädel dreieckig wirkt. Später tritt Magerkeit im

Gesicht auf. Bei überalterten Ricken wirken die Gesichter flach, lang und knochig, ähnlich wie bei alten Rottieren, nur eben kleiner und deshalb weniger auffällig. Der Träger fast jeden alten Rehes wird wieder schwach und wirkt dann lang und dünn, wie bei einem schwachen Jährling. So ist auch die Gesamterscheinung. Das alles kann man im Sommer, unbelästigt von Kälte, Nässe oder Nebel und von steifen Winden, die bei den Rehen besonders unbeliebt sind, mühelos beobachten und die Abschußplanungen überdenken.

Die Verhaltensweise alter Rehe ist außerdem für ihre Beurteilung aufschlußreich. Die sprichwörtliche Heimlichkeit alter Stücke ist neben einer erfahrungsreichen, natürlichen Vorsicht lediglich kräftesparende Trägheit. Auch hier kann man sehr gut mit der Verhaltensweise alter Jagdhunde vergleichen und ihren Hang zur Trägheit studieren. Gerade diese geringe Beweglichkeit alter Stücke läßt sie so heimlich erscheinen und macht es ihnen möglich, sich bis an ihr natürliches Lebensende „durchzumogeln“!

Springt ein Stück bei Störung in hohen, kraftvollen Fluchten ab, so ist es in neun von zehn Fällen bestimmt jung. Verschwindet es aber tief wie ein Fuchs im Halmenmeer und Laubgewirr, kann man mit Sicherheit annehmen, ein recht altes Stück gesehen zu haben, für das man sich dringend interessieren sollte. Verhofft ein abspringendes Reh auf nachgeahmte Schrecklaute (kurzes Anschrecken), so ist es sicher jünger. Alte Rehe verhoffen dann nur, wenn sie sich in Deckung befinden. Dieses kurze Verhoffen gibt oft noch die Möglichkeit, sie anzusprechen.

Wald- und Vorholzrehe sind auch dem besten Heger höchstens zu 60 % persönlich bekannt, und gerade diese Tatsache macht die Hege mit der Büchse zur Normalisierung eines Rehwildbestandes so außerordentlich schwer. Hinzu kommt noch, daß ja nicht alle als abschußnotwendig erkannten Stücke zur Erlegung kommen, weil man sie einfach, trotz größter Mühen, nicht bekommt.

Auf das spätere Verfärben alter Rehe im Herbst sollte man unbedingt achten, es aber nicht als alleinigen Maßstab neh-

men. Das späte Verfärben kann auch klimatische Ursachen haben, vor allem in den recht unterschiedlichen Höhenlagen unserer oft rauhen Mittelgebirge. Rehe, die bis Sommeranfang nicht verfärbt haben oder noch im Haarwechsel sind, sind höchst verdächtig. Auch solche weiblichen Rehe müßten sofort abgeschossen werden (Kontrolle durch Vorzeigen). Das sommerliche Beobachten erleichtert das Herausfinden überalteter Ricken und ihres kümmerlichen Nachwuchses ungemein. Man braucht sich dann nur noch zu merken, wo die einzelnen abschußnotwendigen Stücke stehen und später zu finden sind.

Nach den bisher gemachten Erfahrungen ist die Güte eines Rehwildbestandes in erster Linie abhängig von einem angemessenen Durchschnittsalter der vorhandenen Ricken. Bekanntlich setzen gesunde Ricken bis an ihr Lebensende Kitze, die aber nach Überschreitung eines optimalen Alters der Ricken (etwa vom achten Lebensjahr aufwärts) von Jahr zu Jahr schwächer werden. Dieser lebensuntüchtige Nachwuchs setzt verhältnismäßig schnell Wildpret- und Gehörngewichte herab. In schwer zu bejagenden Revieren mit vielseitiger, üppiger Bodenflora in den Beständen, mit viel Unterholz und angehenden Dickungen, wird der Rickenabschuß zu immer wiederkehrenden Problemen, wenn nicht von vornherein Klarheit darüber besteht, welche Ricken und ihre Kitze abgeschossen werden sollen. Wer nämlich der Meinung ist, der Rickenabschuß hat auch im Winter noch Zeit, schießt zum Schluß doch mehr oder weniger planlos. In den Revieren des Westens muß der Rickenabschuß praktisch bis Ende Oktober erledigt sein. Wer dann erst anfängt, sich nach abschußfähigen Stücken umzusehen, wird wenig erfolgreich sein, und schließlich zu Maßnahmen greifen, die mit Wahlabschuß nichts mehr zu tun haben. Er wird also beim Pürschen und Drücken an weiblichem Rehwild zu erlegen versuchen, was gerade noch erreichbar ist.

Eine besondere Schwierigkeit herrscht in dieser Beziehung in den Rotwildrevieren, in denen zumindest den ganzen September hindurch Ruhe herrschen soll. Hier wird dann so mancher notwendige Abschluß beim Rehwild unterlassen.

Extreme Winter und lange trockene Frühjahrszeiten mit viel Barfrost räumen zwar ab und zu unter den degenerierten Rehwildbeständen auf, leider aber nicht restlos und nicht regelmäßig. In Ermangelung einer ständigen natürlichen Auslese bleibt der erwünschte Hegeerfolg aus, wenn der Mensch nicht in vernünftiger und systematischer Weise eingreift. Es gibt wohl nicht genügend Reviere, in denen das geschieht und vorbildlich und ausgleichend in den weiblichen Bestand eingegriffen wird. Wenn jeder Jäger, ganz gleich, ob Jagdinhaber oder Gast, mit derselben Passion und Ausdauer wie beim Bockabschuß sich am viel, viel schwierigeren Rickenabschuß beteiligen würde, wäre das ganze Problem weitgehend gelöst. Aber leider überläßt man diese schwerwiegende, wenn nicht sogar ausschlaggebende jagdliche Handlung stillschweigend der Jagdaufsicht, die ihrerseits orakeln muß, wie sie damit fertig wird.

Zeitnot herrscht dabei in jedem Falle, auch bei den Forstbeamten und nicht nur bei den „geschäftlich“ gebundenen Jagdinhabern und ihren Gästen. Heißt es doch, ganz bestimmte, ausgewählte Stücke abzuschießen, wobei man oft genug zehn- und mehrmal hinter einer einzigen Ricke herlaufen muß. Vor allem dann, wenn man ihr das Kitz bereits weggeschossen hat. Da werden dann die „alten Tanten“ äußerst hellhörig und der Ansitz vor Kälte ungemütlich, wenn der Abschluß bis Weihnachten immer noch nicht erfüllt ist. Jagdgäste, die sich mit dem gleichen Pflichtbewußtsein wie beim Bockabschuß auch beim Rickenabschuß selbstverständlich zur Verfügung stellen, haben heute Seltenheitswert und können gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Sie haben nämlich den wahren Sinn der Sache erfaßt und beweisen ihr jägerisches Können.

Mancher Jungjäger wäre hochofret, wenn er wenigstens einmal im Jahre eine Ricke schießen dürfte. Aus der Heerschar der Jungjäger kann man sich ja in Ruhe aussuchen, wem man das Vertrauen schenken will. Hierbei könnte jeder Jungjäger zeigen, wes' Geistes Kind er ist. Selbstverständlich muß er nach eingehender Belehrung auf ganz bestimmte Stücke angesetzt werden, mit denen er sich ungestört beschäftigen kann. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse werden ihm ein Leben lang von Bedeutung sein. Denn ist das Ansprechen von Böcken schon nicht jeden Rehjägers Stärke, so ist das Erkennen überalter Ricken, schwacher Kitze unter sieben oder acht Kilogramm Lebendgewicht und kranker Stücke eine Aufgabe, die eingehende Beobachtung erfordert, den Blick für solche Dinge schärft und zur Selbstsicherheit des Jägers führt.

Nur so können wir einen Jägernachwuchs heranziehen,

der bewußt und gekonnt die Treuhandschaft über unser Wild übernehmen kann. Es müssen sich nur Jagdinhaber finden, die den Mut haben, Jungjäger in verantwortungsvolle Aufgaben zu stellen. Geht ein solcher Versuch auch einmal schief aus, und schießt ein Anfänger aus irgendeinem Versehen heraus ein falsches Stück, so ist das zwar bedauerlich, aber noch lange kein Grund zur Aufgabe des Planes, zu allgemeinem Mißtrauen oder Resignation. Im heutigen Straßenverkehr wird so viel Wild wahllos totgefahren, daß es auf ein falsch abgeschossenes Stück wahrhaftig nicht ankommen sollte. Wir alle haben jagdliche Fehler gemacht und sollten darauf bedacht sein, daß auch die Jungjäger aus ihren Fehlern lernen können. Was nützen den Jungjägern die ganzen grauen Theorien, mit denen sie zum Teil die Jägerprüfung mit „vorzüglich“ bestanden haben, wenn es ihnen an praktischen Erfahrungen und an praktischer Unterrichtung fehlt.

Wenn wir uns ein wenig Mühe geben und sie aus unseren Erfahrungen und Erkenntnissen heraus verständnisvoll belehren, dürfte allen Teilen: dem Wilde, der gesamten Jägerschaft und der jagdlichen Zukunft am besten gedient sein. Lehren kann allerdings nur, wer das Gebiet vollkommen beherrscht.